Gedichte

Autor(en): **Hiltbrunner, Hermann**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **25 (1921)**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-573463

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

treten, indem man Völker besiegte, gefangennahm, deportierte und knechtete, bis sie in harten Fronen errichtet hatten, was gebaut sein mußte — zur Ehre Gottes. Heute haben wir diese Steine nicht mehr, die Jahrtausende überdauern, und die Werker unserer Tage sind bezahlt. Die große Liebe manifestierte sich groß; unsere weltumfassende Liebe wird höchstens zum Bau eines Bankhauses oder zur Gründung einer Partei ausreichen. Denn, obwohl einige Expressionisten zu bestreiten anfangen, eine Partei gewesen zu sein, verhielt es sich eben doch so, daß diese Kunstrichtung sogar Politik trieb. Plato hat es noch für angebracht gehalten, die Dichter in seinem „Staat" freundschaftlichst, aber gekrönterweise aus ihm hinauszukomplimentieren. Wieviel mehr gälte das für die unsrigen. Aber für Plato waren die Dichter eben die Verkünder der „Welt der Ideen", waren sie die vom „Logos" Ergriffenen, und für die Dinge dieser Erde schienen ihm diese Ein-Sichtigen untauglich. Die Weisen aber, die den Staat lenken, sollten bei ihnen lernen, sollten bei den Dichtern das Ziel ihrer Führerschaft erfahren. (Schluß folgt).

Gedichte

aus einem unveröffentlichten Zyklus von Hermann Hiltbrunner, Berlin.

I.

Wenn der kalte Mittag lichter wird,
Seh ich einsam an den trüben Hafen,
Wo die grauen Elsbeerbäume schlafen,
Möve lautlos überm Wasser irrt...
Wo mich erstmals deine Blicke trafen,
Harre ich der Ankunft froher Schiffe.

Lausche auf der Wellen Takt und Schlag,
Schau nach Blüten am verdorrten Brüsche,
Müdem Rutengrün der Sinsterbüsche,
Und erwarte heimlich doch den Tag
Deiner Rückkunft, still und ohne Schmerzen.

II.

Oft faßt das sichre Schicksal ohne Fragen
Und mit gewisser Hand ins Ungewisse
Und kann nach atemlosem, wildem Jagen,
Was eh sich floh, daß es nicht wieder risse,
Zusammenschmelzen und in Eines schlagen.

Und kann nach Willkür vor dem letzten Zug
Die beiden trennend auseinander reißen,
Die schon geeint und im vereinten Flug
Sich hoben, wieder niedersteigen heißen:
Weil solches Glück der Himmel nicht ertrug.

III.

Wir fanden uns an jenem Herbstestage,
Der still und grau auf gelben Gärten ruht,
Der tief versank im Anschaun seiner Trage
Und selber Frucht ward, fleischgewordne Glut.

Und unaufhaltsam über fremde Stege
Zogst du zu dir hinüber meine Schritte.
Wahllos geführt, fand ich durch Blutes Wege
Die lichte, reine und geweihte Mitte.

IV.

Haltlos laß und ohne Ende sinken
Mich in deine Seele, die wie Wasser
Und wie Meer sich dehnt und als ein blasser
Horizont, den deine Fluten trinken,
Fernhin glänzt und über Raum und Zeit
Steigt und fällt vom Sein zur Ewigkeit.

Leise laß mich und in stummen Nächten
In dich gehn und so geheim betreten
Wie die Frauen, wenn sie abends beten,
Dunkel ziehn zum Bilde des Gerechten.

Sieh, die Reinheit, die ich dir bewahrte:
Laß vor ihr den ersten Schleier fallen...
Wenn die letzten Schläge schwach verhallen,
Werden wir zu lang uns Aufgesparte,
Hingerissen von des Blutes Willen,
Unsre Glut im blauen Wasser stillen.

V.

Die dritte Welt, von der die Vielen sagen
Zu der, was Andres ist als wir, gehört:
Sie gibt es nicht; uns quälen keine Fragen,
Uns hat noch nie die Wirklichkeit gestört
Aus wachen Nächten und geträumten Tagen.

Es gibt nur dich und mich: Wir sind zwei Welten,
Die je sich suchten, um sich zu erfüllen;
Uns gibt es Antwort nur, nur Sichenthüllen
Und Offenbaren in den Traumgezelten.

VI.

Uns faßte längst das süßeste der Fieber,
Das töten würde, wenn wir je uns nahten —
Ich wähl den schnellern Tod, doch du willst lieber
Den lange währenden, den die erbaten,
Die sich am Marterpfahl, auf Scheiterhaufen
Aufopfern und lebendgen Leibs verbrennen.

Und willst du mich mit deinem Feuer taufen
Und soll ich rein den reinen Leib erkennen:
So wird von mir, was ungeläutert leibt
Und Kleid und Zwirn ist und Gewebe und Masche
Gen Himmel lohen. Was von mir noch bleibt,
Sei meine reine, weiße, bleiche Asche.

VII.

Wir waren die, die ohne Vorbehalt
Bedingungslos dem großen Liebeszwange
Zu Ende folgten. Nur die Erdgestalt
Gebot uns Halt: Ihr macht das Brechen bange

Doch dieses Feuer brennt wie Biß der Schlange;
Wir sterben hin an diesem Todesgift —
Wir tragen diesen süßen Tod schon lange
Und wissen nicht, wann er das Herz uns trifft.

VIII.

Wir wußten tief, daß wir uns angehörten;
Doch eigne Zucht geheimer Todesangst,
Daß dazusein kein Recht wir mehr besäßen,
Wenn wir einander alles selbstlos gäben,
Hielt unser heißes Blut in straffem Zaum,

Wir dürfen niemals ineinander leben,
Niemals verschmelzen, nie so aus uns gießen
Und uns verschütten in des andern Sein;
Uns ward nur heißen Wunsches stummer Schrei
Nach wahrem Leben aus Gefangenschaft.

Und würden matt wir, müde dieses Rufens,
Das übers Wasser tönt zu Sonnenküsten,
Uns schläng die Tiefe: Unser Leben hängt
Nur an dem Schrei nach wirklicherem Leben.

□ □ □